



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

der Krieg unabwendbar

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

in ihrem weiteren geschichtlichen Zusammenhang betrachtet, wird sich der Einsicht nicht verschließen können, daß hier ein Knoten, seit Jahrzehnten, im letzten Grunde seit Jahrhunderten unheilvoll geschürzt, sich immer fester knüpfte, je mehr man, um ihn zu lösen, an seinen Fäden zog; daß ein alter Gärungsstoff seiner Entladung umso unaufhaltbarer zustrebte, je mehr man bemüht war, ihn zu ersticken. Einen friedlichen Ausweg gab es nach menschlichem Ermessen nicht mehr, der Knoten konnte nur noch mit dem Schwert zerhauen werden, der Gärungsstoff mußte einmal das Gefäß sprengen.

Auch der Versuch, den Deutschland im Jahre 1911 unternahm, seinen gefährlichsten Keim, die marokkanische Streitfrage, zu beseitigen, hat den entgegengesetzten Erfolg gehabt. Von den Einzelheiten sehen wir ab, da es uns nicht darum zu tun ist, über Fehler und Mißgriffe zu Gericht zu sitzen, die dabei begangen wurden, geschweige denn, die deutsche Politik zu verteidigen. Sie war weder geschickt noch glücklich und verfehlte ihr Ziel völlig. Die erzwungene Verständigung, die den Franzosen Marokko überlieferte gegen Abtretung eines Stückes ihrer Kolonie am Kongo, bewirkte nur in erhöhtem Maße dasselbe, was sechs Jahre früher der Sturz Delcassés bewirkt hatte: die Vertreter der maßvollen Richtung in Frankreich mußten gehen und den überzeugten Revanchepolitikern das Staatsruder überlassen. Wie 1906 Rouvier durch Clemenceau, so wurde 1912 Caillaux durch Poincaré abgelöst. Zwei Jahre später brach der Weltkrieg aus.

Daß er in seinem innersten Kern ein deutsch-französischer Krieg war, hat man in Deutschland fast bis zuletzt verkannt. Man stritt wohl darüber, ob England oder Rußland der Hauptgegner sei, ob man für Österreichs Großmacht und die Freiheit der Meerengen oder für die eigene „Welt- und Seegeltung“ kämpfe: an Frankreich, an Elsaß-Lothringen und den Rhein dachte man erst in letzter Linie oder gar nicht. Wer es erlebt hat, weiß, daß der Kampf gegen Frankreich von den Deutschen, man darf wirklich sagen, mit einem Gefühl des Bedauerns aufgenommen wurde. Als eine unangenehme Not-

wendigkeit wurde es empfunden, daß man noch einmal, hoffentlich zum letztenmal, mit dem Franzmann die Klinge kreuzen mußte, weil er sich zum „Festlandsdegen“ Englands hergegeben hatte. Als den Bundesgenossen Englands bekämpfte man ihn, wollte man ihn schlagen. So fern lag dem Deutschen jede wirkliche Feindschaft gegen seinen westlichen Nachbar, so sehr fehlte hier jedes greifbare Kriegsziel. Wenn also das Schwergewicht des Kampfes auf den französischen Kriegsschauplatz gelegt wurde, so war das alles andere als die Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln. Politik und Strategie bewegten sich in entgegengesetzten Richtungen. Daß mit Frankreich nach dem erhofften Siege ein glimpflicher Friede geschlossen werden müsse, war denn auch die allgemeine Überzeugung. Auch die Regierung, Kaiser, Reichskanzler und Minister, haben nicht anders gedacht. Das Verlangen nach einem kleinen Stück lothringischen Bodens, dem wertvollen Erzbecken von Briey, tauchte erst später als Forderung eines engeren Kreises auf, alles eher als volkstümlich, auch von den Staatsmännern der Regierung nicht angenommen; und gar der Plan, die Mosel- und Maasgrenze zu erobern, ist niemals etwas anderes gewesen als die Phantasie einiger überspannter Hitzköpfe.

Wie anders in Frankreich! Dort hat man von der ersten Stunde an gewußt, wem es galt und worum es ging. Der letzte Schulbub kannte das Ziel, in dem die Nation einig war. Seit mehr als einem Menschenalter war sie ja darin unterwiesen, auf den Krieg gegen Deutschland vorbereitet worden, in Schule und Haus, durch Zeitungen und Romane, von der Tribüne und von der Kanzel. Für die Deutschen war der Krieg gegen Frankreich eine unangenehme politische Notwendigkeit, eine Sache der Regierung und der Armee, für die Franzosen war er Sache des ganzen Volkes. Das heillose Ungeschick, das der deutsche Reichskanzler bei der Kriegserklärung an den Tag legte, indem er für das, was Zwang und Notwehr war, den Anschein eines gewollten und geplanten Angriffs aufkommen ließ, trug das Seine dazu bei, die Volks-